

Archäologie eines Mordes

Ein Verbrechen und seine Rekonstruktion, erst fürs Theater und jetzt für den Film: Andres Veiels „Der Kick“

Das Dorf Potzlow liegt sechzig Kilometer nördlich von Berlin auf dem Weg nach Prenzlau. Marinus Schöberl hatte hier seit Mitte der neunziger Jahre gelebt. In der Nacht zum 13. Juli 2002 wurde er von drei jungen Männern aus Potzlow erschlagen. Er war sechzehn Jahre alt. Die Umstände seines Todes, die von Andres Veiel und Gesine Schmidt für ein Theaterstück mit dem Titel „Der Kick“ und dessen nunmehrige Verfilmung rekonstruiert wurden, sind so ungeheuerlich, daß sie nicht einmal durch die distanzierende Darstellungsform leicht verkraftbar werden.

Veiel und Schmidt lassen die beiden Schauspieler Susanne-Marie Wrage und Markus Lerch alle Rollen in diesem Drama sprechen. Sie tragen vor (oder spielen nach), was die Bewohner von Potzlow zu diesem Verbrechen zu sagen hatten, was die Eltern der Täter Marco und Marcel Schönfeld erzählen, was die Mutter von Marinus die Medien wissen ließ und was aus der Justiz und der Sozialarbeit verlautete. „Der Kick“ spielt in einem leeren, großen Raum. Alle Beweislast liegt auf der Sprache und dem Spiel von zwei Darstellern, die manchmal in ein und derselben Einstellung von einer Sprechrolle in die nächste wechseln, wobei sie dies durch

die Nennung des jeweiligen Namens, aber auch durch Variation der Sprechweise kenntlich machen.

Die jungen Männer hatten die ganze Nacht miteinander getrunken. Marcel Schönfeld, der schließlich besonders brutal auf Marinus eintrat, war mit Marinus gut bekannt, beinahe befreundet. Aber der ältere Bruder Marco, der wegen rechtsradikaler Gewalt bereits inhaftiert gewesen war, verachtete die Clique der „Hip Hopper“, an der Marinus sich orientierte. So rätselhaft die Motive der Tat einerseits sind, so ausweglos schien sie sich in jener Nacht doch zu vollziehen. Marinus war, wie ein Staatsanwalt mit einem symptomatisch unbeholfenen Begriff sagt, ein „Notopfer“. Er kam zu Tode, weil ein Aggressionsobjekt fehlte – ein Ausländer, ein Jude. Marinus wechselte während dieser Zechnacht die Seite. Er wurde zum „Juden“ erklärt und willigte darin ein, weil er hoffte, der zunehmenden Aggression die Spitze zu nehmen. Gerade damit begannen aber die Demütigungen, die immer brutaler wurden und schließlich zu seinem Tod in einem Schweinestall in Potzlow führten.

Die Quälereien waren zum Teil eindeutig antisemitisch codiert, der Moment, an dem es für die Täter kein Zurück mehr zu

geben schien, hat jedoch eine Vorgeschichte im Kino. Marcel Schönfeld agierte deutlich nach dem Vorbild des Films „American History X“, als er Marinus dazu zwang, in einen Schweinetrog zu beißen, bevor er ihm die Kopfverletzungen zufügte, die ihn bewußtlos machten. Das Röcheln von Marinus muß die Täter über Monate verfolgt haben, denn die Leiche wurde erst im November 2002 gefunden. Niemand hatte so richtig nach ihr gesucht, die Polizei ging von einem Bagatelldelikt aus und unterließ es, an jenem Ort nach dem vermißten Marinus zu forschen, an dem er sich bekanntermaßen häufig aufgehalten hatte – beim Schweinestall in Potzlow.

Ein Verbrechen dieser Art ist kaum zu verstehen. Das wird gerade aus den vielen Äußerungen erkennbar, in denen sofort von Barbarei, Verrohung, Zivilisationsverlust die Rede war. „Der Kick“ weist in eine andere Richtung: Die Tat erscheint hier als unfäßbar kontingent wie historisch unabweichlich, zufällig und zeichenhaft zugleich. Veiel und Schmidt legen eine weit zurückreichende Gewaltgeschichte von Potzlow frei. Von den Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg über das Mißtrauenssystem der DDR bis zum Ausverkauf der LPG an einen Investor aus dem Westen rei-

chen die Unrechtserfahrungen, denen gegenüber sich nie eine positive gesellschaftliche Erfahrung machen ließ.

Potzlow erscheint als Ort ohne jegliche positive Tradition. Aber Veiel und Schmidt verfallen nicht in eine Rhetorik des Nihilismus. Im Gegenteil finden sie das Humane dort, wo es auf den ersten Blick fehl am Platz ist: die Eltern der Täter Marco und Marcel Schönfeld kommen besonders ausführlich zu Wort (die Mutter von Marinus Schöberl war bei Beginn der Recherchen schon gestorben). Die Schönfelds können über ihre Elternliebe nicht hinweg, es geht ihnen nicht um Entlastung, sondern darum, daß es auch andere (mögliche) Erfahrungen gab.

„Der Kick“ ist keine Gerichtsverhandlung, sondern die Suche nach Facetten der Wahrheit, die für ein Urteil nicht von Belang sein können. Sie kommen durch das Spiel der Schauspieler zur Sprache. Indem Susanne-Marie Wrage und Markus Lerch Opfer und Tätern, Zeugen und Richtern eine Stimme geben, verweisen sie den Fall an die Gesellschaft zurück, aber nicht im exkulpierten Sinn, der persönliche Verantwortung leugnet, sondern in jenem differenzierenden Sinn, den die Tragödie lehrt.

BERT REBHANDL



Den Kopf auf den Schultern zu arretieren reicht, um den Rollenwechsel anzuzeigen: Susanne-Marie Wrage als Mutter der Täter FOTO: HOEHNE PRESSE

Die Gewalt ist schon da

Andres Veiels Film „Der Kick“ handelt vom Mord an einem Teenager im brandenburgischen Potzlow

VON BIRGIT GLOMBITZA

In Potzlow, 60 Kilometer nördlich von Berlin, wurde in der Nacht vom 13. Juli 2002 der 16-jährige Marinus Schöberle von den Brüdern Marco und Marcel Schönfeld und ihrem Bekannten Sebastian Fink gefoltert und getötet. Das Opfer musste sich selbst als „Jude“ beschimpfen und in die Kante eines Schweine-trogs beißen. Einer der drei Täter sprang ihm dabei auf den Hinterkopf. So wie Edward Norton als Nazi in „American History X“ 1989 im Kino. Anschließend wurde Marinus' Schädel mit einem Stein zertrümmert und die Leiche in eine Jauchegrube ge-

schmissen. Erst vier Monate später wurde sie entdeckt.

So war es damals in allen Zeitungen zu lesen. Das Fernsehen sendete immer wieder die gleichen Bilder vom Tatort, vom Trog, der Grube und von den noch unter Schock stehenden Bewohnern. In Potzlow hatten die Medien die Mördergrube der Nation gefunden. In der ostdeutschen Provinz, deren Zivilisiertheit, so legt es wenigstens der Subtext der Boulevardpresse nahe, offenbar zu vordergründig bleibt, um Trieb und Barbarei an der Kette zu halten.

Als der studierte Psychologe und Dokumentarfilmemacher („Black Box BRD“, „Die Spielwütigen“) Andres Veiel Potzlow be-

suchte, schlossen sich die Fensterläden, sobald ein Mikrofon auftauchte. Folgen eines medialen „Flurschadens“, wie der Regisseur das in verschiedenen Interviews nennt. Monatlang fuhren Veiel und die Dramaturgin Gesine Schmidt immer wieder in das uckermärkische Dorf. Bis dessen Bewohner wieder mit Fremden sprachen. Veiel und Schmidt unterhielten sich mit Angehörigen der Opfer und Täter, mit ihren Nachbarn und Lehrern. Sie arbeiteten sich durch Vernehmungsprotokolle, Gutachten und Plädoyers. Aus 1.500 Seiten Material verfassten sie 40 Seiten Bühnentext, für ein „Dokumentartheater“, das 2005 uraufgeführt wurde – in einem Ostberliner Gewer-

behof mit zwei hauptsächlich monologisierenden Schauspielern, Susanne-Marie Wrage und Markus Lerch, in zwanzig Rollen. Als Eltern und Kinder, als Täter und Angehörige des Opfers, als Bürgermeister, Pfarrer, Gutachter und Staatsanwalt. Ein Jahr später inszenierte Veiel den gleichen Text in gleicher Besetzung noch einmal neu für die Kamera.

Man mag ein bisschen schaudern, wenn Veiel immer wieder bekräftigt, er habe die Täter aus dem „Monsterkäfig“ herausholen wollen. Schließlich hat das Theater genauso wie das Kino schon so viele Bestien mit mehr oder weniger Genuss und aufrichtigsten analytischen Vorsätzen zur Besichtigung freigege-

ben. Und auch die Frage muss erlaubt sein, ob Bühne und Leinwand sich nicht lieber anderen Sujets zuwenden sollten, wenn ihre Inszenierungen, wie eben auch die von „Der Kick“, doch gerade das Nicht-Abbildbare und Nicht-Spielbare einer monströsen Tat in ihrer formalen und darstellerischen Askese betonen.

Doch Veiels Experiment geht auf, auch dank der wunderbaren Präzision der beiden Schauspieler, und das auf sehr eindrucksvolle Weise. Den Regisseur interessiert das Sichtbarmachen durch das Verschwinden-Lassen. Ihm geht es um den Widerspruch zwischen der Abstraktion und dem Konkreten, der sich im Film sicher noch plausibler durchspielen lässt als auf der Bühne. Denn mit der Wahl des Kameraausschnitts lässt sich präziser entscheiden, in welchem Moment etwas näher oder körperlicher erscheinen soll, wann die knapp dosierte Mine eines Spielers die ganze tragische Verstocktheit eines pubertierenden Gelegenheitsfaschisten auf die leere Bühne holt oder die stammelnde Ratlosigkeit der Eltern und die gegenseitigen Schuldzuweisungen der Dorfbewohner. Susanne-Marie Wrage muss nur den Kopf auf der Schulter arretieren, und schon erkennen wir in ihr die in Fassungslosigkeit erstarrte Mutter der Täter. Mit einem prothesenhaft in die Hüfte gestemmt Ellenbogen und einer mühevoll angeschobenen Stimme markiert Markus Lerch den Vater, der noch immer an seine erzieherischen Prinzipien glaubt. In der kühl leuchtenden Verhörzelle im Hintergrund fasst er später als Staatsanwalt die soziale Misere der Wendeverlierer zusammen: „Dem Dorf fehlt der zivilisatorische Standard.“ Und die Täter üben sich mit geducktem Kopf im Amtsdress, als gelte es, wenigstens mit dem juristisch korrekten Ausdruck der eigenen Sprachlo-

sigkeit beizukommen: „Wir aufen einen Kasten Bier. Sternberger. Dieser wurde durch die Anwesenden geleert.“

Manchmal bauen sich die Monologe monolithisch in der kalten Leere des Bühnenraumes und in der Totalen auf: Wortsäulen aus Jugendjargon, Überlegenheitsfloskeln und breitem Dialekt, die von der seelisch-moralischen Verödung ganzer Landstriche erzählen. Von Perspektiv- und Arbeitslosigkeit und von der Alkohollöslichkeit blinden Hasses, der die Schwächsten trifft.

Andres Veiel gelingt es tatsächlich, einen Blick in das gesamte deutsche Herz der Finsternis zu werfen. Egal, ob ein Großvater zitiert wird, der im Zweiten Weltkrieg mitansehen musste, wie die Russen vor seinen Augen seine Eltern erhängten, oder ob Marinus' Eltern sich wundern, dass niemand etwas bemerkt haben will, als ihr Sohn zur Folterstätte durchs Dorf getrieben wurde. Die Gewalt ist bei Veiel immer schon vorher da. Sie schält sich nicht nur aus der Soziopathologie dieses Ortes, sondern aus der eines ganzen Volkes und seiner Geschichte. Sie hockt irgendwo im Bühnendunkel, immer noch diffus, aber groß und schrecklich bereit.

„Der Kick“ ist nicht nur ein mutiger Versuch über das Unfassbare. Es ist auch eine Bewährungsprobe für das Kino, das auf seinen Illusionismus verzichtet und die Abstraktionskraft des Theaters klug und behutsam mit der Körperlichkeit des Films verbindet. Der Bühnenraum, in den sich „Der Kick“ zurückzieht, wird so zu einer platonischen Höhle des Zusehens und Vorstellens. Eine Höhle, groß genug für Monster und all die anderen Ausgeburten eines umgelenkten, kümmerlichen Selbsthasses.

„Der Kick“, Regie: Andres Veiel. Mit Susanne-Marie Wrage, Markus Lerch, Deutschland 2006, 82 Min.

Das Unsägliche entlarvt

Frankfurter Rundschau, 21.9.06

Andres Veiels „Der Kick“ untersucht ein Verbrechen und arbeitet mit begnadeten Schauspielern den Deutschland-Komplex auf

VON HEIKE KÜHN

Einen Kick zu suchen, das kann vieles bedeuten: Abenteuerlust bei Extrem-Sportarten oder Selbstausslöschung im Drogenrausch. Der Kick, der schon im Filmtitel den Zustand des Außer-sich-Seins gleichsetzt mit dem Moment des Zutretens, wird den deutschen Sprachgebrauch verändern. Andres Veiels Dokumentarfilm *Der Kick setzt die Befragung Deutschlands nach Blackbox BRD* fort, vor allem aber eine unorthodoxe und undogmatische Wahrnehmung vermeintlich leicht nachvollziehbarer deutscher Untaten. Gemeinsam mit der Dramaturgin Gesine Schmidt hat Andres Veiel in einem Dorf, 60 Kilometer nördlich von Berlin, Menschen zugehört, die zuvor nur befragt worden sind. Im Herbst 2002, vier Monate, nachdem die Brüder Marco und Marcel Schönfeld mit ihrem Freund Sebastian Fink den 16-jährigen Marinus Schöbel getötet haben, wurde Marinus Schöbels Leiche in Potzlow in einer Jauchegrube gefunden. Die Täter, hieß es rasch, seien „Bestien“ aus haltlosen Familien, die in einem Umfeld der Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit ihre Söhne für eine Mitgliedschaft bei den Neo-Nazis empfänglich gemacht hätten.

Vom Obrigkeitendenken gedemütigt

Veiels und Schmidts Recherche, die ein Theaterstück hervorbrachte, beweist das Gegenteil. Zwei der drei Täter hatten eine Lehre begonnen. Die Brüder Schönfeld berufen sich auf eine schöne Kindheit, jedenfalls bevor sie nach Potzlow umzogen, und nach allen Regeln des örtlichen Obrigkeitendenkens gedemütigt wurden. Der Jugendarbeiter winkt ab: Marco Schönfeld, der ältere Bruder, mag im Knast gesessen haben, aber sein Bruder Marcel habe mit Glatze und Springerstiefeln nur die Accessoires einer juvenilen Identitätssuche getragen.

Wie konnte es dann dazu kommen, dass die drei Täter ihren langjährigen Kumpel Marinus blutig geschlagen, ihn auf einem Fahrrad durchs Dorf transportiert und in einem Schweinestall getötet haben? Marcel Schönfeld zwang Marinus Schöbel, in einen

Schweinetrog zu beißen. Dabei, hat er vor Gericht ausgesagt, sei ihm der Film *American History X* eingefallen und habe ihm etwas eingegeben. Wie der Nazi im Film sei er auf den Kopf des Opfers gesprungen.

Gut möglich, dass Veiel und Schmidt deshalb zunächst ein Theaterstück konzipiert haben. Wo die Imitation schon ein Leben gekostet hat, kann man schlecht einen Film drehen, der diese affirmative Haltung schauerlich wiederholt. Stattdessen haben sich die beiden Künstler dafür entschieden, ihr Theaterstück filmisch zu verfremden. Wie auf dem Theater spielen die begnadeten Schauspieler Susanne-Marie Wrage und Markus Lerch in 20 Rollen unabhängig von Geschlecht und Alter die Haltungen aller Be-

teiligten durch. Geräuschkulisse und Kameraperspektive verdichten den Raum zur Mehrzweck-Halle. Ein Bauwagen im Hintergrund wird als Keim-Zelle deutscher Befindlichkeit ins Spiel einbezogen. Mal fungiert der Wagen als Verhörzimmer, mal als Bühne für den Staatsanwalt. Mit minimaler Gestik und Mimik, mit Dialekt und Amtssprache, mit Präzision und Phantasie lassen Wrage und Lerch eine komplizierte Welt vor unseren Augen entstehen. Wrage ist Marinus Mutter und Marcel Schönfeld. Das ist eine Frage von verschobener Körperhaltung und schauspielerischer Intensität. Innerhalb der Klugheit und Kreativität der Inszenierung ist die Entscheidung für diese Doppel-Besetzung ein psychologischer Coup.

Veiels und Schmidts verstörende Rekonstruktion, unterfüttert vom Studium der Akten, der Verhörprotokolle, der Anklage, des Plädoyers und des Urteils des Gerichtsprozesses, kommt nicht einfach zum Umkehrschluss der massenmedialen Festlegung aufs Monströse. Die Täter bleiben die Täter, aber es schält sich eine unheimliche Verkettung mit ihrem Opfer heraus. Marinus Schöbel stotterte. Marco auch, nachdem er 14-jährig in Potzlow als Neuankömmling gezwungen worden war, mit einem toten Aal zu onanieren. Das entschuldigt nichts, erklärt aber, warum die drei Täter ihr Opfer vor seiner Hinrichtung systematisch und buchstäblich zum Juden machten: Erst nachdem Marinus Schöbel unter Folter „gestanden“ hat-

te, „ein Jude zu sein“, konnte sich der Selbsthass der Jugendlichen auf ein entlastendes Feinbild richten.

Dabei spielt es keine Rolle, ob Marinus Schöbel Jude war oder nicht. *Der Kick* zeigt den Reflex, den dieses Wort, zur Beschimpfung degradiert, in erschreckend „normalen“ Jugendlichen auslöst. Vater Schönfeld hat seine Söhne nach einem schulischen Pflichtbesuch eines Konzentrationslagers auf die Frisuren der Nationalsozialisten hingewiesen: „Keiner von denen ist mit einer Glatze rumgelaufen. Die hatten alle einen ordentlichen Haarschnitt.“ Mutter Schönfeld ist der Ansicht, ihre Söhne hätten „genauso gut das Opfer“ sein können, und sie trifft dabei in ihrer grausamen Unreflektiertheit sogar die Wahrheit. Marcel Schönfelds Freundin wartet unterdessen darauf, dass die acht Jahre und sechs Monate seiner Haft vergehen. Beide wünschen sich einen Führerschein und Kinder.

Falsche Fragen, falsche Antworten

Die trübe Melange aus Sadismus und Harmlosigkeit bringt den Betrachter an den Rand des Menschenhasses. Selbst da sind uns die Schauspieler weit voraus. In den Rollen der wahrhaft Beteiligten lassen sie die Kunst durchscheinen, das Unsägliche zu sagen und als unsäglich zu entlarven. Darf Marinus Mutter etwas anderes sein als eine Heilige? In den Interviews mit Veiel und Schmidt hat sie anderweitige Wünsche. Die Täter sollen in derselben Manier umgebracht werden wie ihr Sohn.

„Der Platzek legt doch Kränze bei den Ausländern hin. Ist denn ein Deutscher weniger wert?“ Falsche Fragen. Falsche Antworten. Was, wenn es außerhalb dieser großartigen Aufarbeitung des Deutschland-Komplexes keine richtigen gibt? *Der Kick* ist wie ein Kreislaufkollaps, schwindelerregend und heilsam. Es muss einem erst schwarz vor Augen werden, bevor man die Welt wieder scharf sehen kann.

DER KICK, Regie: Andres Veiel, mit Susanne-Marie Wrage, Markus Lerch, Deutschland 2006, 82 Minuten.



Susanne-Marie Wrage und Markus Lerch spielen in 20 Rollen die Haltungen aller an dem Verbrechen Beteiligten durch.

BILD: PIPFEL/FILMVERLEIH

Die Tat ist bekannt. Sie wurde reportiert, durch die Medien getrieben und zum Theaterstück gemacht. Am 13. Juli 2002 töten drei Jugendliche im brandenburgischen Potzlow den sechzehnjährigen Marinus Schöbel mit einem Sprung auf den Hinterkopf und verbuddelten seine Leiche in einer Jauchegrube. Der Regisseur Andres Veiel und seine Ko-Autorin Gesine Schmidt recherchierten am Ort des Geschehens, sprachen mit Angehörigen des Opfers und der Täter, mit Dorfbewohnern und Zeugen, arbeiteten sich durch Verhörprotokolle und andere Dokumente. Diese Berichte montierte und orchestrierte Veiel zu seinem Theaterstück *Der Kick* und nutzt es wiederum als Grundlage für den gleichnamigen Film.

Bereits in der Bühnenfassung von *Der Kick* betrieb Veiel seine ganz eigene Archäologie und Genealogie der Tat. Er blickte hinter die Türen und in die Wohnzimmer eines Dorfes, dem laut Staatsanwalt der »zivilisatorische Standard« fehle. Er gab sich nicht zufrieden mit dem Stereotyp der sozialen Verwahrlosung, mit der zutreffenden, aber zu kurz greifenden Diagnose der rechtsextremen Brutalisierung. Veiel fächerte das vorgefundene Material auf und verfremdete es zu einem Gesamtsyndrom. Tatsächlich ließ er seine Schauspieler Susanne-Marie Wrage und Markus Lerch Texte von fast 20 Personen sprechen. So entstand die umfassende Rekonstruktion einer Tat, ein Frontbericht aus verwüsteten Seelenlandschaften.

Für die Kinoadaptation entwickelte Veiel nun einen dramaturgisch ausgefeilten Wechsel der Schärfen und Unschärfen, Totalen und Großaufnahmen. Und es scheint, als habe *Der Kick* auf der Leinwand zu einer anderen, vielleicht seiner eigentlichen Form gefunden. Im streng rhythmisierten Fluss der Einstellungen kommt man den sprachlich-physischen Nuancen der beiden großartigen Darsteller noch näher. Man nimmt die dominante Patriarchenpose, aber auch die Unsicherheit des Tätervaters wahr, der behauptet, seine Kinder gut erzogen zu haben. Man sieht in Susanne-Marie Wrages reduziertem Spiel auf fast gespenstische Weise den verdreckten, von seinem Bruder und Mittäter eingeschüchterten Marcel Schönfeld entstehen. Und man erschauert immer wieder angesichts der schnoddrigen Härte einer Sprache, die sich wie eine Metallglocke über die Geschehnisse und Erinnerungen legt. Veiel be-

In einer deutschen Julinacht

Andres Veiels Film »Der Kick« ist die beeindruckende Geschichte eines Verbrechens

VON KATJA NICODEMUS

obachtet all diese Schauspieler-Zeichen und lässt ihnen vor dem dunklen Bühnenhintergrund doch etwas Chiffrenhaftes, verstärkt durch eine jeden Laut registrierende, hyperrealistische Tonspur. Er vergegenwärtigt und abstrahiert zugleich. Und indem die Kamera ganz nahe an die Sprechenden herantritt, das Spiel als Spiel transparent macht, löst sie die psychologischen Personen vor unseren Augen auf.

An ihre Stelle tritt eine vielstimmige Erzählung, die nicht mehr nur von Potzlow, sondern von einem Dorf handelt, in dem sich neben unseligen Zufällen auch die Linien der deutschen Geschichte in einer Julinacht des Jahres 2002 überkreuzten. Kurz vor seinem Tod war das Opfer gezwungen worden, »Ich bin Jude« zu sagen. Veiels Film horcht in diesen Satz hinein. Und stößt auf eine verdrängte und verschüttete Gewaltgeschichte. Sie reicht von einem Großvater, der mit ansehen musste, wie seine Eltern von den Russen ermordet wurden, zu einem Enkel, der als Zugezogener von anderen Dorfjugendlichen mit einem toten Aal gequält wird. Sie führt von einem Ort, dessen Einwohner mehrheitlich Vertriebene und Umsiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten waren, über die sozialistischen Enteignungen zu einem Jungen, der wegen seines Stotterns, seiner gefärbten Haare und seiner HipHop-Hosen zum jüngsten Opfer auch einer unverarbeiteten Geschichte wurde. Zum Dispositiv, das *Der Kick* allmählich freilegt, gehören Suff, Langeweile und Arbeitslosigkeit, die ganze schreckliche Leere einer zerfallenden Region. Am Ende ahnen wir, dass es auf die Frage, weshalb drei junge Menschen einen anderen jungen Menschen eine halbe Nacht lang prügeln, quälen und seinen Kopf auf einem Schweinetrog spalten, keine wirkliche Antwort geben kann. Aber viele weitere Fragen, von denen dieser Film womöglich nur die ersten aufgeworfen hat.

Die Zeit, 21.9.06